

## **Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 6. bis 10. April**

Von Gemeindereferentin Andrea Grote, Bremen

### **Dienstag, 6. April „Das Fernsehen ist unterm Strich unsere Rettung“**

Gemeindereferentin Andrea Grote spricht in dieser Woche über den „Moral-o-Maten“ der Podcasterin Pia Frey. Dessen Gedanken berühren auch ihren Glauben.

Ich betrete das Gäste-WC meiner Schwester und meines Schwagers. Wie so viele, haben auch sie ein bisschen Literatur auf der Fensterbank liegen, die die Wartezeit im stillen Örtchen ein bisschen kurzweiliger machen sollen. Heute steht auf der Fensterbank ein Ringbuch-Aufsteller. Auf dem Aufsteller steht: „Das Fernsehen ist unterm Strich unsere Rettung.“ Ich muss herzlich lachen. Es entstehen Bilder in meinem Kopf: Trash-TV, gemütliche Sofaabende mit Freundinnen und Freunden, als Kind frisch gebadet im Schlafanzug „Wetten dass...?“ schauen, „Löwenzahn“ am Sonntagnachmittag.

Ich schaue mir den Aufsteller genauer an. Er ist etwa so breit wie ein Briefumschlag. Die Ringblätternung ist dreigeteilt. Im ersten Drittel finden sich jede Menge Satzanfänge – „Ein letztes Bier ist...“, „Schwiegereltern sind...“, „Hoffnung ist...“, in der Mitte stehen diverse Umstandswörter und oder Adjektive, und das letzte Drittel besteht wiederum aus weiteren Hauptwörtern. So lassen sich tausende Satzkombinationen bilden, die mal lustig, mal philosophisch, mal ernst, mal nachdenklich machen.

Der Aufsteller heißt „Der Moral-o-mat. 125.000 Thesen zum Diskutieren, Nachdenken und Verzweifeln“, kommt von der Gründerin und Podcasterin Pia Frey und ziert seit ein paar Monaten auch meine Flurkommode. Immer wenn ich Lust habe, drehe ich eine, zwei oder drei Seiten des Moral-o-maten um und lache, schüttle den Kopf oder komme ins Grübeln.

Ich möchte Sie in dieser Woche an ein paar Sätzen und Gedanken, die mir dabei kommen, teilhaben lassen. Oft berühren die Gedanken dazu auch meinen christlichen Glauben. Sie lassen mich weiterfragen: nach Gott, nach dem Auftrag der Kirche, nach meiner wirklichen inneren Überzeugung. An anderen Tagen zweifle und verzweifle ich, weil ich entweder gedanklich oder emotional bei bestimmten Sätzen so aufgewühlt werde, dass es Entscheidungen verlangt.

Ich mag die augenzwinkernde Art, mit denen mich die Botschaften des „Moral-o-maten“ persönlich anfragen und freue mich schon jetzt auf viele weitere lustige, nachdenkliche, berührende Sätze.

## **Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 6. bis 10. April**

Von Gemeindereferentin Andrea Grote, Bremen

### **Mittwoch, 7. April „Der Tod ist irgendwie existenzgefährdend“**

Die Botschaft von der Auferstehung Jesu ist für Gemeindereferentin Andrea Grote eine ihrer wichtigsten Glaubensüberzeugungen.

„Der Tod ist irgendwie existenzgefährdend.“ Ein Satz, der mich gleichzeitig schmunzeln und nachdenklich werden lässt. Aufgeklappt habe ich ihn auf dem „Moral-o-maten“ der Gründerin und Podcasterin Pia Frey. Natürlich ist der Tod existenzgefährdend – für den Menschen, der sein Leben verliert, in jedem Fall. Aber auch für die Menschen um den Verstorbenen herum. Traurigkeit, tiefe Trauer lassen das Leben schon mal stillstehen. Manche lähmt die Trauer so sehr, dass wirklich die Gesundheit oder eben die Existenz beeinträchtigt ist. Da schafft es mancher kaum zu essen, aufzustehen, rauszugehen. Mit dem Tod eines Menschen endet seine Existenz. Oder nicht?

Wir befinden uns in der Woche nach Ostern. Am Sonntag und am Montag haben die Christen der Welt Ostern gefeiert. Der Feiertag, der immer wieder daran erinnert, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Die Botschaft von der Auferstehung Jesu ist für mich persönlich eine meiner wichtigsten Glaubensüberzeugungen. An vielen Stellen hadere ich mit meinem Glauben, bei manchen sogenannten Glaubenswahrheiten habe ich große Zweifel.

Wo ich mir aber immer sicher war und immer noch sicher bin, ist, dass das Leben mit dem Tod kein Ende hat. Das ist nicht nur meine Glaubensüberzeugung, für mich ist es gewiss. Ich kann gar nicht genau sagen, woher das rührt. Aber in dieser Frage war ich mir schon immer sicher, neben der Überzeugung darüber, dass es Gott gibt.

Jemand, der nicht glaubt oder der sich schwer mit dem Glauben tut, mag darauf vielleicht sagen: „Natürlich glaubst du an ein Leben nach dem Tod, das ist ja allemal die bessere Vorstellung, die Vorstellung, die weniger schmerzhaft ist.“

Darauf würde ich antworten: Weniger schmerzhaft ist es in der Situation, wenn Du einen geliebten Menschen verlierst, nicht. Dass es ein Leben nach dem Tod gibt, kann ich natürlich nicht wissenschaftlich belegen. Ich kann nur sagen, dass es für mich schlüssig ist, dass es Auferstehung wirklich gibt. Dass es für mich die, wenn man so will, viel wahrscheinlichere Variante ist. Natürlich bin ich traurig, wenn jemand, den ich kannte, den ich gern hatte, der Teil meiner Familie war, nicht mehr da ist.

Aber es gibt diese Hoffnung, Gewissheit, Überzeugung, dass es ein wie auch immer geartetes Danach gibt. Eine Überzeugung, die mich daran glauben lässt, dass wir uns alle irgendwann wiedersehen. Und in diesem Sinne ist der Tod nicht existenzgefährdend, sondern sogar existenzüberdauernd.

## Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 6. bis 10. April

Von Gemeindereferentin Andrea Grote, Bremen

**Donnerstag, 8. April**

**„Hoffnung ist praktisch erst der Anfang.“**

Wenn sie In der Bibel liest, dann begegnen Gemeindereferentin Andrea Grote unzählige Hoffnungsbotschaften – und ein hoffnungsvoller Gott.

Eigentlich kommt die Hoffnung ja am Ende. Wer hat sie noch nicht gesagt, die berühmten Worte: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“? Ich habe es zuletzt in der Woche gesagt, in der ich mich mal wieder über die Entscheidungen meiner Kirche aufgeregt habe. Nach Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen, nach dem Lesen von unzähligen solidarischen Posts in den sozialen Medien, hatte ich die Hoffnung, dass es diese Kirche irgendwann mal schafft, auch wieder positive Nachrichten zu senden. Mein Satz dazu: „Die Hoffnung stirbt zuletzt.“

Aber der Satz im „Moral-o-maten“ der Gründerin und Podcasterin Pia Frey, der nun auf meiner Flurkommode steht, heißt: „Die Hoffnung ist praktisch erst der Anfang.“ Wenn ich da genauer drüber nachdenke, dann fallen mir zuerst Kindheitsmomente ein. „Ich hoffe, dass ich zum Geburtstag mein gewünschtes Geschenk bekomme.“ „Ich hoffe, dass wir in den Sommerferien richtig gutes Wetter haben, damit das Zeltlager eine richtig gute Sache wird.“ „Ich hoffe, dass mein neues Geschwisterchen auf jeden Fall eine Schwester wird.“

Diese Hoffnungen wurden alle erfüllt, andere aber auch nicht. Noch bevor die Situation eingetreten war, war ich hoffnungsvoll auf das, was da auf mich zukam. Am Anfang stand die Hoffnung. Und damit war die positive schon ein erstes gutes Vorzeichen für das, was danach kommt. Und auch heute noch steht die Hoffnung am Anfang. Auch jetzt erhoffe ich von der Zukunft Positives. Ich stehe am Anfang dessen, was noch kommt. Und auch da ließen sich jetzt unzählige Hoffnungsperspektiven aufzeigen.

Wenn ich die Bibel aufschlage und mich einmal quer hindurch lese, dann begegnen mir unzählige Hoffnungsbotschaften. Allein das Buch der Psalmen ist voll davon. Da wird ein hoffnungsvoller Gott beschrieben, der Fels, Schutz und Zuversicht ist, in jeder noch so ausweglosen Lebenslage. Da besingt der Psalmist einen Gott, der den Menschen im Alter nicht fallen lässt. Auch so eine Hoffnung, die ich schon jetzt habe, bevor ich alt, vielleicht pflegebedürftig bin. Und eine Hoffnung, die ganz am Anfang steht.

Die Hoffnung ist das, was von Anfang an da ist und das, was bleibt. Und auch im Neuen Testament gibt es diese Hoffnungsworte. „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“, überliefert der Evangelist Matthäus Jesu Worte am Ende des Evangeliums. Diese Hoffnung bleibt. Jesus bleibt! Und damit ist die Hoffnung ganz praktisch Anfang und Ende.

## **Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 6. bis 10. April**

Von Gemeindereferentin Andrea Grote, Bremen

**Freitag, 9. April**

**„Unabhängigkeit ist irgendwie immer Gabe und Aufgabe zugleich.“**

Es ist toll, unabhängig handeln zu können – aber es ist kein Freifahrtschein, selbstbezogen nur auf sich selbst zu schauen, meint Gemeindereferentin Andra Grote.

Nach dem Schulabschluss die Koffer packen und raus. Raus aus dem Elternhaus, raus aus dem, was alles schon so gut bekannt ist und hinein in eine neue Welt. Ich kann mir vorstellen, dass es eine Menge junger Menschen sind, die solche oder ähnliche Gedanken haben, wenn sie zu jungen Erwachsenen werden. Bei mir war das jedenfalls so. Ich bin jetzt nicht wirklich in die weite Welt nach dem Abitur, aber zumindest habe ich es in die Nachbarstadt geschafft. Hatte dort ein Zimmer in einem Wohnheim und war nun gezwungen, meinen Leben selbst in die Hand zu nehmen – weil ich das so wollte.

Das war aufregend und manchmal auch anstrengend. Aufregend, weil es so vieles neu zu entdecken gab, neue Menschen kennen zu lernen, neue Dinge zu lernen in der Ausbildung. Und anstrengend, weil ich selbst dafür sorgen musste, dass ich das Leben bezahlen kann, was ich führen möchte. Mit aller Sicherheit, die mir dabei wichtig war.

Ich habe Gott-sei-Dank Eltern, die mich meinen Weg haben gehen lassen. Ich weiß nicht, ob sie immer verstanden haben, was ich da gerade machte, und warum ich es machte. Aber sie haben mich bei vielen Dingen unterstützt und mir immer das Gefühl vermittelt, dass ich bei ihnen eine Heimat habe – egal, was passiert. Mit dieser Grundlage ließ es sich gut starten.

Daran muss ich denken, wenn ich lese: „Unabhängigkeit ist irgendwie immer Gabe und Aufgabe zugleich.“ Diesen Satz ziert der „Moral-o-mat“ der Gründerin und Podcasterin Pia Frey an diesem Tag auf der Flurkommode. Es ist toll, wenn ich gut ausgestattet den Weg gehen kann, den ich gehen will. Dass ich die Freiheit und die Unabhängigkeit habe, das auszuprobieren, was zu mir passt und auch herauszufinden, was mir nicht passt. Das erlebe ich bis heute in jeder Situation des unabhängig etwas neu Denkens, Tuns, Ausprobierenkönnens.

Es ist toll, unabhängig zu sein, unabhängig handeln zu können – und gleichzeitig ist es kein Freifahrtschein, selbstbezogen auf mich zu schauen und ausschließlich nach meinen Maximen zu handeln. Meine Unabhängigkeit oder meine Freiheit geht nur soweit, wie ich damit nicht die Freiheit eines anderen einschränke. Sie geht nur soweit, wie ich nicht jemandem anderen oder etwas anderem Schaden zufüge.

Christlich betrachtet bin ich damit ganz schnell beim Schöpfungsauftrag. Die Schöpfung ist den Menschen anvertraut. Aber Gott überträgt den Menschen auch Verantwortung für die Schöpfung. „Er solle sie behüten und bebauen“, kann man im Buch Genesis im Alten Testament nachlesen. Auch hier: Gabe und Aufgabe zugleich. Erwachsen werden, erwachsen sein und Gottes Geschöpf sein, liegen wohl sehr nah beieinander.

## Morgenandachten auf „Bremen zwei“ vom 6. bis 10. April

Von Gemeindereferentin Andrea Grote, Bremen

### Samstag, 10. April

#### „Religion ist in Zukunft völlig überholt.“

Ungefähr ein Jahr hat Andrea Grote keine Kirche von innen gesehen. Danach hat sie die Erfahrung gemacht, dass ihr Draht zu Gott quasi wieder mit Strom versorgt wurde.

„Religion ist in Zukunft völlig überholt.“ Wenn ich diesen Satz lese, höre ich direkt manche Menschen sagen: „Aber sowas von! Religion ist jetzt schon überholt.“ Wenn ich manche Entwicklungen in den Religionen betrachte, dann kann ich diese Aussage nachvollziehen. Ich kann die Entscheidung von vielen Menschen nachvollziehen, die der Religion den Rücken zu kehren. Denn Religion, ganz gleich welcher Art, hat nicht immer Gutes über die Menschen gebracht.

Da fange ich bei meiner eigenen Kirche an. Nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch im Hier und Jetzt treffen Menschen Entscheidungen, die nicht zum Wohl der Menschen geschehen. Und überall dort, wo Menschen im Namen von Religion Unrecht geschieht, da ist Religion wirklich überholt.

Durch die Corona-Pandemie wurden viele Menschen dazu gezwungen, neue Formen für ihre Religionspraxis zu suchen und zu finden. Vor einigen Wochen wurde ich gefragt: „Glauben Sie, dass die Menschen durch die Pandemie feststellen könnten, dass sie die Kirche nicht mehr brauchen?“ Diese Frage hat mich überrascht und hat mich natürlich ins Grübeln gebracht. Und ich konnte diese Frage nicht wirklich beantworten. Ich kenne Menschen, die kommen gerade ganz gut damit aus, dass sie nicht einen Fuß in die Kirchengemeinde setzen. Gottesdienste können sie im Fernsehen mitfeiern, in der Bibel können sie auch zu Hause lesen, und wirklich Hilfe für die Seele kann auch ein Psychologe oder eine Beratungsstelle geben. Dafür brauche ich Kirche als religiöse Anbieterin nicht.

Mit der Frage danach, ob Kirche noch notwendig ist, musste ich an die Zeit denken, in der ich mir quasi eine Kirchen-Auszeit genommen habe. Ich bin im Emsland großgeworden, bin dort quasi klassisch-katholisch sozialisiert, Gott, Kirche, Gebet, all das gehörte selbstverständlich zu meinem Leben dazu. Nach dem Abitur und nach einer Ausbildung in der Krankenpflege bin ich dann für drei Jahre nach Freiburg gezogen.

Nach einer intensiven Zeit in einer Freikirche habe ich für ungefähr ein Jahr keine Kirche von innen gesehen. Ich weiß gerade nicht, ob ich in dieser Zeit gebetet habe, vermutlich schon. Ich hatte aber keinen Kontakt zu irgendeiner Kirchengemeinde, und mir tat diese Zeit gut. Nach etwa einem Jahr hat mich der Zivi aus dem Krankenhaus, in dem ich arbeitete, mit zu einem Jugendgottesdienst ins Dekanatsjugendbüro geschleppt.

Ich kannte keinen Menschen, nur den Zivi. Und im Feiern des Gottesdienstes stellte sich ein Gefühl bei mir ein, dass so ähnlich war, wie wenn ich nach langer Zeit wieder nach Hause komme. Am Gottesdienstablauf selbst kann es nicht gelegen haben, denn der war total experimentell. Es war vielmehr so, dass ich den Draht zu Gott in dieser Zeit nicht verloren hatte. Und als ob jemand diesen Draht, der immer noch da war, wieder mit Strom versorgt hat – als ob da etwas neu belebt wurde.

Ich glaube, dass Menschen, die sich in einer Kirche oder übertragen auch in einer Religion wohl fühlen, die eine Verbindung zu einem Gott spüren und pflegen, auch in Verbindung bleiben, selbst über Zeiten der Abwesenheit hinweg. Ich glaube auch, dass die Kirche oder Religion, zu der sie wieder neu Kontakt bekommen, eine andere ist. Weil sie selbst Andere geworden sind. Bei mir persönlich lag das daran, dass ich Gott und Jesus anders kennenlernen durfte, auch neu kennenlernen durfte. Und ich war froh und dankbar, dass es die Kirche in Form des Jugendbüros in Freiburg gab, die mir dabei geholfen hat.